

Johann Matthias Schröckh

war den 26. Juli 1738 zu Wien geboren. Sein Vater, Johann Wolfgang, war k. k. Niederlagsverwandter *) und seine Mutter Euphrosine, eine Tochter des Seniors der evangelischen Prediger zu Presburg, Matthias Bel, der durch ein großes, aber unvollendetes, historisch-geographisches Werk über Ungarn sich in der Literatur einen Namen erwarb. Früh weckte die Mutter in dem Knaben den Sinn für Religiosität, und die drückenden Verhältnisse, in welchen damals die Protestanten in Wien lebten, erregten schon als Kind in Schröckh den Wunsch nach freier Ausübung seines Glaubens und den Trieb, einst ein Prediger unter seinen Glaubensgenossen zu werden. Die Zeit vertilgte diese Jugendeindrücke nicht, und hierin scheint der Grund zu liegen, weshalb Schröckh in spätern Jahren, bei aller Mäßigung und Milde seines Characters, doch zuweilen, wenn er von der katholischen Kirche sprach, den gekränkten Protestanten verrieth.

Dürstig war der Unterricht, den er im Christenthum und in den Elementarwissenschaften durch einige Hauslehrer empfing. Eben so unvollkommen war die Lehrmethode in dem lutherischen Gymnasium zu Presburg, wohin der zehnjährige Knabe in das Haus seines Großvaters, Matthias Bel, gesandt worden war. Bei dem Sprachunterrichte wurde nur das Gedächtniß geübt, Geschichte und Geographie dagegen fast gänzlich vernachlässigt. Doch erwarb sich Schröckh eine ziemliche Gewandtheit im Latein-Sprechen und Schreiben, und wurde mit den Anfangsgründen des Griechischen und Hebräischen bekannt. Den größten Theil seiner Bildung schrieb er in spätern Jahren einem Buche zu, das

*) So wurden die Mitglieder einer Gesellschaft privilegirter Kaufleute genannt.

ihm der Zufall in die Hand gab. Es war Kollin's Anweisung, die freien Künste zu lehren und zu lernen. Sein bisheriger Gesichtskreis ward erweitert, und er gewann besonders den griechischen und römischen Classikern ein entschiednes Interesse ab. Auch zu Preßburg wurde die schon in frühem Alter in ihm erwachte Neigung, einst Prediger unter seinen Glaubensgenossen zu werden, genährt durch den Druck und die Verfolgungen, unter welchen die Protestanten, ungeachtet der ihnen zugestandnen freien Ausübung ihres Gottesdienstes, lebten. Für Schriften, die auf die Religion und besonders auf die abweichenden Dogmen der katholischen und protestantischen Kirche Bezug hatten, fühlte er das lebhafteste Interesse. Schriften dieser Art, größtentheils verbotne, las er heimlich und nicht ohne Gefahr, und als er einst Scherlock's Bewahrungsmittel wider das Papstthum erhalten hatte, scheute er die Mühe nicht, von diesem Werke eine vollständige Abschrift zu nehmen.

Als sein Vater, der ihn zum Kaufmann bestimmt hatte, Schröckh's Neigung, sich dem Predigtamte zu widmen, auf wiederholtes Bitten nachgegeben hatte, schickte er ihn nach dem Tode seines Großvaters (1750) nach Klosterbergen. Dort sorgte Steinmeß mit gleichem Eifer für seine scientificische und sittlich-religiöse Bildung. Obgleich die Lehrer jenes Instituts, geleitet vom Geist des Pietismus, den dort eingeführten Erbauungsstunden und Andachtsübungen viel Zeit widmeten, wurde der wissenschaftliche Unterricht nicht vernachlässigt. Schröckh bekannte selbst späterhin, in den anderthalb Jahren, die er zu Klosterbergen verlebte, mehr gelernt zu haben, als zu Preßburg in vielen Jahren. In jedem Fall scheint seiner Lehrer Gabe, zum Herzen zu reden und fromme Nahrung zu wecken, nicht ohne günstigen Einfluß auf sein religiöses Gefühl geblieben zu seyn.

Ehe Schröckh (1751) die Universität Göttingen bezogen hatte, starb dort Kortholt, der früher Legationsprediger in Wien gewesen und ein Freund seines

Vaters war. Dieser konnte daher die Absicht nicht erreichen, seinen Sohn der Leitung jenes berühmten Theologen anzuvertrauen. Seine Führer im Gebiet des theologischen Wissens wurden Segner, Hollmann, Füllmann, Feuerlin und Dporin. Den entschiedenen Einfluß aber auf seine gesammte Bildung und auf den Gang seiner Studien gewannen Mosheim und J. D. Michaelis. Wie viel er den beiden genannten Lehrern zu danken hatte, gestand er selbst in einer Nachrede über sein Leben, die er im zweiten Stück des fünften Bandes von Beyer's allgemeinem Magazin für Literatur mittheilte. „Von Mosheim, sagt Schröder, pflanzte sich die überwiegende Neigung zur Geschichte überhaupt, und besonders zur Kirchengeschichte auf fort. Ich lernte von ihm das Große und Genützige in derselben von den geringfügigen Sammlungen für das Gedächtniß absondern; die Verbindung der Gattungen der Geschichte miteinander; ihre prägnante Behandlung; den edlern deutschen Ausdruck für jeden andern Vortrag; unzählige Winke zur Aufschärfung des Erkenntniß, und noch vieles andere mehr, worin ich das Muster, welches er selbst von der lebenswüthigen Bescheidenheit, verbunden mit Größe des Geistes, der Wissenschaft und der Verdienste gab, nicht vergesse darf. Michaelis verdanke ich die Kenntniß moderner ausländischer Sprachen, nach einer so trefflichen Anleitung, daß ich sie neben der Geschichte vorzüglich lieb geworden; den bessern Geschmack in der biblischen Auslegung; den Trieb und die Anweisung zum freien Nachforschen, in Meinungen, Berichten und Lehrbegriffen, welche in tausendjähriges Ansehn fast geheiligt sind; eine bedeutene Philosophie als Gesellschafterin der Religion, und außer andern geistigen Electrificationen, wenn ich sie nennen darf, das Beispiel eines eben so faßlichen als angenehmen Vortrags, den ich nachmals mit dem Mosheimischen noch beredtern und zusammenhängender zu

verbinden, und aus beiden eine Gattung für mich zu bilden suchte.“

Auch zu Göttingen schien Schröckh dem Vorsatze, Prediger zu werden, der durch Mosheim's homiletische Vorlesungen neue Stärke gewann, treu bleiben zu wollen. Er betrat mehrmals die Kanzel und ward (1753) Mitglied eines Vereins von Studirenden, welche die sonntäglichen Nachmittagspredigten in der Universitätskirche unter der Aufsicht der theologischen Facultät hielten. Aber zu den Katechisirübungen, welche die Mitglieder jenes Vereins in der Kirche anstellen mußten, fühlte er wenig Neigung. Auch mochte ihn die innere Ueberzeugung geworden seyn, manche andere Berufspflicht eines geistlichen Lehrers nicht mit voller Freudigkeit ausüben zu können. So ward in ihm eine früh erwachte und lang genährte Neigung verdrängt durch die Idee, sich der Laufbahn eines akademischen Docenten zu widmen.

Begeistert von diesem Gedanken, ging Schröckh im J. 1754 nach Leipzig, wohin ihn seiner Mutter Bruder, der Professor Carl Andreas Bel, mit dem Versprechen hinlänglicher Unterstützung, gerufen hatte. Bel, der seit Menke's Tode die Acta Eruditorum und außerdem die Leipziger gelehrten Zeitungen herausgab, hatte die Absicht, daß der talentvolle und gewandte Jüngling ihn bei den genannten literarischen Instituten durch Rezensionen unterstützen möchte, und wußte die Einwürfe, die ihm Schröckh's Bescheidenheit entgegenstellte, durch die Bemerkung zu heben, daß er von der Beurtheilung unbedeutender Schriften zu wichtigern Arbeiten fortschreiten könne. Sechs bis acht Jahre nahm Schröckh an den von seinem Oheim geleiteten Zeitschriften thätigen Antheil. Er erweiterte dadurch seine Bücherkenntniß, bildete seinen Styl und gelangte zu der Fertigkeit, den eigenthümlichen Charakter eines Werks schnell aufzufassen. Aber jene literarische Thätigkeit wirkte auch in mehrfacher Hinsicht nachtheilig für ihn,

indem sie ihn zur Ausarbeitung flüchtiger Rezensionen nöthigte, und ihn abhielt, durch besonnene Wahl und Prüfung sich im Styl und in der Darstellungsweise zu vervollkommen. Auch mochte ihm bald fühlbar werden, daß er seine Zeit besser benutzen könne. Denn nach seinem eignen Geständnisse in spätern Jahren, betrieb er das Rezensionengeschäft, bei der ungeheuern Menge und Mannigfaltigkeit der Schriften, nur mit geringer Neigung.

Eine vortheilhaftere Richtung nahm sein Geist in Christ's und Ernesti's Vorlesungen. Durch die genannten Gelehrten, von denen sich jener der Archäologie und Kunstgeschichte, dieser der Interpretation der römischen Classiker vorzugsweise gewidmet hatte, erweiterte Schröckh seine Kenntnisse des Alterthums, und bildete seinen lateinischen Styl, wiewohl derselbe stets hinter der einfach-kräftigen und classischen Schreibart Ernesti's zurückblieb. An den ebengenannten Gelehrten, der ihn seiner Freundschaft würdigte, schloß er sich nach Christ's Tode (1756) um so inniger an. Mehr noch als der akademische Unterricht Ernesti's wirkte dessen Umgang und schriftliche Belehrung günstig für Schröckh, der während seines Aufenthalts in Leipzig Ernesti's theologische Bibliothek mit Beiträgen unterstützte, und auch späterhin stets mit ihm in freundschaftlichen Verhältnissen blieb. Aus der unbegrenzten Verehrung für Ernesti ward Schröckh's Abneigung gegen dessen Gegner Crusius und die von diesem gestiftete philosophische Schule erklärlich.

Neben seinen historischen Studien scheint Schröckh in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Leipzig sich viel mit der orientalischen Literatur beschäftigt zu haben. Dafür sprechen seine ersten schriftstellerischen Versuche, unter andern die Abhandlung des niederländischen Orientalisten Sebalduß Rau: „de iis, quae ex Arabia in usum tabernaculi fuerunt petita,“ welche er mit einer Vorrede: „de veris rationibus studiū
lingua-

linguarum orientalium" (1755) drucken ließ. Im nächsten Jahre, nachdem er Magister geworden war, wählte er in der Disputation, die ihm das Recht erworb, öffentliche Vorlesungen zu halten, mit dem Thema: „de hebraea lingua minime ambigua" ebenfalls einen Gegenstand aus der orientalischen Literatur. Keine dieser Abhandlungen erschöpfte ihren Gegenstand. Während er bei jener bloß im Allgemeinen zur Erlernung der hebräischen Sprache die Kenntniß der damit verwandten Dialekte, besonders des Arabischen, empfahl, versuchte er in der zweiten Abhandlung fruchtlos den Beweis für einen unerweislichen Satz. Doch zeugten beide Dissertationen von Bekanntschaft mit der orientalischen Literatur, über welche er sowohl zu Leipzig, als späterhin zu Wittenberg, Vorlesungen hielt, in der täuschenden Hoffnung, auf der zuletztgenannten Universität eine Professur der morgenländischen Sprachen zu erhalten. Indes befriedigten jene Collegien weit weniger als die, welche er über Kirchen- und Reformationsgeschichte, und besonders auch über theologische Literaturgeschichte las. An historische Studien hatten ihn, noch während seines Aufenthalts in Leipzig, einige schriftstellerische Arbeiten geknüpft, zu denen ihn mehr das ökonomische Bedürfnis, als der innere Drang des Gemüths führte. Um sich die nöthigen Mittel zu seiner Subsistenz zu sichern, gab er Buchenschriften und Uebersetzungen, bald mit bald ohne Anmerkungen heraus. So bearbeitete er in den J. 1764—1766 den dritten bis fünften Band von Banier's „Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte," und nahm Antheil an der Uebersetzung der „neuen Nachrichten oder Anmerkungen über Italien und über die Italiäner von zwei schwedischen Edelenten." Auf den Antrag eines Leipziger Buchhändlers lieferte er in den J. 1764—1769 die drei Bände seiner „Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten," die er (1790) in einer gänzlich umgearbeiteten Ausgabe wieder drucken ließ. Im J. 1767

erschien der erste Theil seiner „allgemeinen Biographie, welche in den acht Theilen, zu denen sie bis zum J. 1791 anwuchs, manche gelungene Lebensbeschreibung enthielt, so bescheiden auch Schröckh über diese und mehrere andere seiner damaligen schriftstellerischen Arbeiten urtheilte. Zu diesen gehörte auch die Fortsetzung der „unpartheiſchen Kirchenhistorie Alten und Neuen Testaments,“ in deren viertem Theil Schröckh die Geschichte der christlichen Kirche vom J. 1751—1765 erzählte. Während dieser Beschäftigung war die Idee in ihm rege geworden, selbst eine Kirchengeschichte zu schreiben. Bereits im J. 1768 erschien der erste Theil seines späterhin so berühmt gewordenen Werks, das anfangs bloß für Nichtgelehrte bestimmt, zu keinen sonderlichen Erwartungen berechtigt zu haben scheint, wie dies aus einem damals (1768) geschriebenen Briefe Ernesti's an Rösselt in Halle unwiderleglich hervorgeht *).

Demungeachtet hatte Schröckh schon damals als Schriftsteller eine gewisse Celebrität erlangt, zu deren Beförderung Klotz in Halle, mit welchem er in den J. 1761—1765 einen gelehrten Briefwechsel unterhielt, nicht wenig beigetragen haben mochte. Beider Denzungsart war zwar zu verschieden, als daß diese durch Rezensentenverhältnisse eingeleitete Correspondenz von Dauer hätte seyn können. Indes weckte die Idee, den Kreis der Beschäftigung; für den ihn die Natur bestimmt, gefunden zu haben, in Schröckh das Bewußtseyn der Kraft, und gab ihm in beschränkten Verhältnissen, unter mühevollen Arbeiten, Frohsinn und Zufriedenheit mit seinem Schicksal. Erfreulich war für ihn die Verbindung mit Klausing, Thalemann und

*) Nunc — heißt es unter andern in jenem Schreiben — nunc est Schroeckhius in servitute librariorum, qui eum representanda mercede sibi obnoxium fecere. Itaque vix libere respirat, nec nisi per plagellas singulas mittit opus exhibendum typis, de more hujus saeculi operum abortivorum feracis. E. Rösselt's Leben, herausgegeben von D. G. H. Niemeyer. Halle und Berlin 1809. Abth. 2. S. 83.

andern Leipziger Professoren. Als er 1756 Collegiat des kleinen Fürstencollegiums ward, erhielt er mit dieser Auszeichnung zugleich eine Art von Basis, auf welcher er seinen bleibenden Aufenthalt in Leipzig während des siebenjährigen Kriegs gründen zu können glaubte. Die einige Jahre später durch seinen Oheim ihm zugewendete Stelle eines Custos an der Universitätsbibliothek gewährte ihm, neben einer kleinen Unterstützung, noch den großen Vortheil, jene Büchersammlung ungehindert für seine Zwecke benutzen zu können. Daß im J. 1762 ihm übertragene Lehramt eines außerordentlichen Professors der Philosophie eröffnete er mit dem Programm: „de physica et civili theologia,“ in welchem er auf einen bescheidenen Gebrauch der Religionsphilosophie im Christenthum drang und die gelehrte Kenntniß der christlichen Religion auch dem Nichttheologen empfahl.

Getauscht in der Hoffnung, daß die erhaltene Professur ihm in Leipzig den Weg zu weiterer Beförderung bahnen würde, bewarb er sich im J. 1767 um die damals erledigte Professur der Dichtkunst auf der Universität Wittenberg, welche er in dem genannten Jahre erhielt, und sein Lehramt mit dem Programm: „Erato in moribus poetarum,“ eröffnete, in welchen er den bildenden Einfluß der Dichtkunst hervorzuheben bemüht war. Weder seinen Talenten, noch seinen Studien schien gleichwohl der neue Wirkungskreis ganz angemessen. Ungeachtet er eine classische Bildung erhalten, und die römischen Dichter, besonders Horaz und Juvenal, weniger die griechischen, studirt hatte, zog ihn seine Neigung zu historischen Forschungen. Er begnügte sich nicht, lateinische und hebräische Dichter zu erklären. Auch zu Wittenberg eröffnete er kirchenhistorische Vorlesungen, wie er sie früher in Leipzig gehalten hatte, bis ihm nach Ritter's Tode (1775) eine ordentliche Professur der Geschichte und zugleich die Direction der Universitätsbibliothek übertragen ward. Seit jener Zeit gab er die Vorlesungen über das Alte Testament und

über die lateinischen Dichter gänzlich auf. Mit den bisher schon gehaltenen Vorträgen über Kirchen-Literär- und Reformationsgeschichte, über die Geschichte der Theologie und der christlichen Alterthümer verband er Vorlesungen über deutsche Reichs-europäische Staaten-geschichte, sächsische Geschichte und Diplomatie.

Beharrlicher Fleiß und regelmäßige Eintheilung seiner Zeit gönnten ihm, neben seiner akademischen Thätigkeit noch hinlängliche Ruße zu literarischen Arbeiten. Außer den bereits erwähnten Hauptwerken, der „allgemeinen Biographie“ und der „christlichen Kirchengeschichte,“ schon in Leipzig begonnen, und seitdem bald in Kürzern, bald in längern Zwischenräumen fortgesetzt, erschien in den J. 1770—1776 Schröckh's Bearbeitung von vier Theilen von Guthrie's und Gray's allgemeiner Weltgeschichte, 1774 sein für den ersten Unterricht der Jugend bestimmtes „Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte“ und 1777 ein Compendium der Kirchengeschichte, das er unter dem Titel: „*Historia religionis et ecclesiae Christianae, adumbrata in usus lectionum*“ drucken ließ. Durch Weiße veranlaßt, schrieb er in den J. 1779—1784 eine „Weltgeschichte für Kinder.“ Neben diesen und einigen andern literarischen Arbeiten, lieferte er zahlreiche Rezensionen für die allgemeine Literaturzeitung und besonders für die allgemeine deutsche Bibliothek. Doch glaubte er, als seine christliche Kirchengeschichte weiter fortrückte, allmählig seine schriftstellerische Thätigkeit bloß auf die Fortsetzung und Vollendung dieses Werks beschränken zu müssen.

Mehrere auswärtige Anträge hatte Schröckh entschieden abgelehnt, unter andern (1769) einen Ruf nach Frankfurt an der Oder, und (1771) nach Riga. Dort sollte er Professor der Geschichte, hier Rector des Lyceums, Consistorialassessor und zweiter Prediger an der St. Jakobskirche werden. Sein Lieblingswunsch, ein öffentliches Lehramt in Leipzig zu bekleiden, ging nicht in Erfüllung. Statt die durch Böhme's Tod (1780)

dort erledigte Professur der Geschichte zu erhalten, um die er sich mit lebhaftem Eifer beworben hatte, ward ihm nur eine mäßige Vermehrung des Gehalts von 200 Thlr., den er seit dem J. 1772 bezogen hatte. Wie tief ihn die Vereitlung seines Lieblingsplans schmerzte, sieht man aus der um jene Zeit geschriebenen Vorrede zu dem siebenten Theil seiner christlichen Kirchengeschichte nach der ersten Auflage. Allmählig schien sich Schröckh indeß wieder mit seinen Verhältnissen ausgeöhnt zu haben. Wenigstens bewarb er sich nach jenem mißlungnen Versuche nie wieder um eine auswärtige Stelle. Seine nicht bedeutenden Einkünfte vermehrte er durch schriftstellerische Arbeiten und durch eine strenge Sparsamkeit in seinem Haushalt. Ihm ward dadurch die Freude, seinen Vater, und mehrere seiner Verwandten und Freunde unterstützen zu können, ohne daß er sich selbst irgend etwas, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört, versagen durfte. Sehr erfreulich war ihm aber auch die Anerkennung seiner Verdienste. Als er im J. 1802 seine „christliche Kirchengeschichte“ bis zur Reformation vollendet hatte, ward ihm ein von einem ansehnlichen Geldgeschenke begleitetes Belohnungsdecret von dem Sächsischen Conferenzministerium. Den gleichzeitig ihm angetragenen Hofrathsscharacter lehnte er aus Bescheidenheit ab. Auf mehrfache Weise ward er an seinen Ruhm erinnert, besonders durch die Auszeichnung, mit welcher er (1805) von dem russischen Kaiser Alexander behandelt ward, als derselbe auf seiner Reise von Berlin nach Weimar auch nach Wittenberg kam. Zu diesen Auszeichnungen gesellten sich die Freuden des häuslichen Lebens, seit er 1768 mit Susanna Friederike Pesswig in einer sehr glücklichen Ehe lebte, die nur der Verlust seiner vier Kinder in frühem Jugendalter trübte. Wenigstens einigen Ersatz für diesen Schmerz, der auch nach Jahren in seiner Erinnerung fortzuleben schien, fand er in dem Umgange mit mehreren geistreichen Män-

nern, zu denen besonders Ritter, Eittmann, Reinhard, Mißsch und Leonhardi gehörten.

Erst in höherem Alter ward ihm, nachdem er einer fast ununterbrochenen Gesundheit genossen hatte, die Abnahme seiner Kräfte fühlbar bei der erhöhten Anstrengung, mit welcher er sich im siebzigsten Lebensjahre der Ausarbeitung seiner neuern Kirchengeschichte widmete. Wallungen des Bluts, häufiger als sonst eintretend, störten seine nächtliche Ruhe. Die nächste Ursache der Zerrüttung seiner Gesundheit wurden indeß die Kriegsdrangsale im J. 1806, welche ihn nöthigten, seine Wohnung zu meiden, den gewohnten Gang seiner Thätigkeit unterbrechen und Unannehmlichkeiten mancher Art für ihn herbeiführten. Einen besonders nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit äußerte der Mangel an Bewegung, seit er, nach dem Einmarsch der fremden Truppen in Wittenberg, seinen Wagen und seine Pferde theils hinzugeben, theils abzuschaffen genöthigt gewesen war. Zu seinen bisherigen körperlichen Leiden gesellten sich 1807 noch Gichtschmerzen, die ihn nöthigten, seine Vorlesungen auszusetzen. Im Winter des genannten Jahres traf ihn der Schlag. Zwar genas er im Sommer 1808 so weit wieder, daß er ungehinderter, als bisher, an seiner Kirchengeschichte arbeiten konnte, deren achten Theil er auch vollendete. Aber ein unglücklicher Fall von einer Bücherleiter, deren er sich bedienen wollte, um die zur Ausarbeitung des neunten Theils seiner Kirchengeschichte nöthigen Werke zu sammeln, beschleunigte den 1. August 1808 im 75sten Lebensjahre seinen Tod.

Schröckh war von mittler Statur, aber einem sehr regelmäßigen Gliederbau. Ohne durch Gravität zu imponiren, lag in seinem Wesen Anstand und Würde. In dem lebhaften Auge spiegelte sich die Regsamkeit seines Geistes, nicht ohne ein gewisses Selbstgefühl, doch durch einen unverkennbaren Zug des Wohlwollens gemildert. Lebendige Theilnahme, gespannte Aufmerksamkeit, forschende Wißbegier, Billigung und Mißbilligung, waren,

wenn er sprach, in seiner Miene sichtbar. Auch in höherem Alter hatte sich seine Physiognomie, wenige Furchen abgerechnet, im Wesentlichen nicht verändert. Der völlige Gebrauch seiner Sinne, die ungeschwächte Kraft des Gesichts und Gehörs war ihm geblieben. Auch die Feinheit seines Temperaments hatte sich nicht verloren. In seinem wohlorganisirten Körper wohnte ein reger und lebendiger Geist, ausgerüstet mit mannigfachen Kenntnissen. Er besaß weniger die Gabe der Speculation, als einen praktischen Verstand, und seine, wenn auch nicht reiche Phantasie war doch regsam und lebendig genug zu einer leichten und schnellen Combination der Ideen. Durch ein treues Gedächtniß und eine rasche Auffassungsgabe hatte er sich, ohne großen Zeitaufwand, sehr gründliche Kenntnisse in mehreren Sprachen erworben, und überhaupt in seiner wissenschaftlichen Bildung rasche Fortschritte gemacht. Die entschiedene Neigung zu einer ununterbrochenen Thätigkeit führte ihn zu einem höchst einfachen, von dem Geräusch der Welt geschiedenen Leben. In seltenem Grade zierten ihn die Tugenden der Mäßigkeit und Frugalität. Höchst einfach war sein Mahl, und sein Trank, außer dem Kaffee, dem er als gelindes Reizmittel liebte, nur Wasser. Erst in spätern Jahren pflegte er, auf ärztlichen Rath, Mittags ein Glas Wein zu genießen. Er bedurfte überhaupt keiner künstlichen Reizmittel, um die Socialität seines Charakters zu steigern. Einfach, wie sein Mahl, war auch die Einrichtung seiner Zimmer. In der Mitte der ziemlich geräumigen Studirstube stand ein großer, mit Büchern und Schriften reichlich bedeckter Tisch, und an dem obersten Ende desselben ein Armsessel, in welchem er zu arbeiten pflegte. Auf einigen Repositorien waren seine liebsten Bücher aufgestellt und an den Wänden hingen die Bildnisse einiger Männer, die er vorzüglich achtete und liebte, unter andern die Bildnisse von Luther, Grotius, Rosheim und Ernesti. Jeden Morgen, im Winter und Sommer, fand man ihn um vier,

spätestens fünf Uhr an seinem Schreibtische. Im Sommer von sieben, im Winter von acht Uhr an begannen seine Collegien, nach deren Beendigung er sich bis Mittag seinen schriftstellerischen Arbeiten widmete, und sie Abends, nachdem er seine nachmittäglichen Vorlesungen gehalten, gewöhnlich bis gegen zehn Uhr fortsetzte. Bald nachher begab er sich zur Ruhe. Eine Ausnahme von dieser regelmäßigen Tagesordnung machte er nur Sonntags, wo er stets dem Vormittagsgottesdienste beizuwohnen pflegte. Nur die strenge Ordnung in seiner Lebensweise machte es ihm möglich, bei der unermüdeten Berufstreue, die er seinem akademischen Lehramte widmete, jährlich mehrere, oft sehr bogenreiche Bände herauszugeben, zahlreiche Rezensionen zu liefern und einen ausgebreiteten Briefwechsel zu unterhalten.

Mit der Regsamkeit des Geistes, die ihn spornte, ununterbrochen thätig zu seyn, verband Schröckh ein seltenes Bartsgefühl, das seinen Charakter als Mensch in den verschiedenartigsten Verhältnissen, vorzüglich aber im Kreise seiner Familie, für die er unermüdet Sorge trug, von einer sehr liebenswürdigen Seite zeigte. Nur auf kurze Zeit konnte sein lebhaftes Selbstgefühl und der Hang zur Satyre die Regungen des Wohlwollens zurückdrängen, und nur in wenigen Fällen scheint ihn gereizte Empfindlichkeit über die Gränzen der Mäßigung hinausgeführt zu haben. Liebevoller und nachsichtsvoller Behandlung Anderer lehrte ihn schon seine Religiosität, die mit seiner ganzen Denkweise verwebt war. Innig überzeugt von der Wahrheit der evangelischen Geschichte und von dem göttlichen Ursprunge des Christenthums, schien sein Glaube an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit mehr auf der Autorität der Offenbarung, als auf Gründen der Philosophie zu beruhen. Schriften, die seinen Glauben hätten erschüttern können, las er entweder gar nicht, oder er las sie als Werke der Gegner des Christenthums. Durch das Ansehn der Offenbarung schlug er die Zweifel der Vernunft nieder,

und kann höchst sich in seinem ganzen Leben das Prädikat nachweisen lassen, wo er zwischen Glauben und Unglauben geschwankt hätte. Die wechselnden theologischen Systeme seiner Zeit, die Versuche einzelner Theologen, den kirchlichen Lehrbegriff zu reformiren, hatten für ihn bloß ein historisches Interesse. Seine Ueberzeugung änderte er nicht. Ihm blieb der Glaube an den übernatürlichen Ursprung des Christenthums, an die göttliche Sendung seines Stifters, und mit diesem Glauben die christlich fromme Gesinnung, die er durch eine beharrliche, auch in höherem Alter fast unausgesetzte Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste bethätigte. Protestant im edelsten Sinne des Wortes, erblickte er in der Reformation, mit deren Geschichte er innig vertraut war, eine Veranstaltung der Vorsehung, das Christenthum zu reinigen und die wahre christliche Lehre wieder herzustellen. Daher glaubte er sich mit Nachdruck und Wärme gegen diejenigen erklären zu müssen, welche dem wohlthätigen Einfluß der Reformation auf religiöse Aufklärung und Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes leugneten. Mit den Grundsätzen, auf denen das kirchliche System beruht, war er, wenn auch nicht durchaus, doch im Wesentlichen einverstanden. Diesen Principien gemäß war ihm das Christenthum Offenbarung im eigentlichen Sinne des Wortes. Der Bibel schrieb er die oberste Autorität in religiösen Angelegenheiten zu, und nahm an, daß die Vernunft nur zu einer philosophischen Untersuchung des auf historischem Wege erkannten Christenthums befugt sei. Die mit der Ueberschrift: „Historischer Begriff der Religion Jesu“ versehenen Abhandlung, welche den fünf und dreißigsten Theil seiner Kirchengeschichte eröffnet, kann man füglich als Schröckh's Glaubensbekenntniß betrachten. Nach solchen Ansichten konnte er den Rationalismus mehrerer neuen Theologen nicht billigen, und, an die grammatische Interpretation der Bibel gewöhnt, mit der von Kant empfohlenen moralischen Auslegung der heiligen Schrift

sich nicht befreundeten. Wie er sich aber von dem Rationalismus entfernt hielt, so blieb er auch den Grundsätzen der protestantischen Kirche, welche diese im Gegensatz zu dem Katholicismus behauptet, unverbrüchlich treu. Das menschliche Ansehen in Sachen des Glaubens, die Unterwerfung unter die Autorität der Kirche war ihm ein Greuel, und oft äußerte er, die Freiheit seiner Kirche preisend, lebhaft mißbilligende Urtheile über die Hierarchie.

Ausgerüstet mit mannigfachen Kenntnissen, besonders in den ältern und neuern Sprachen, in der Geschichte und ihren Hülfswissenschaften und in der Theologie, der er sich ursprünglich gewidmet hatte, war in seiner vielseitigen Bildung doch eine bedeutende Lücke geblieben, die er durch ein gründliches und fortgesetztes Studium der Philosophie hätte ausfüllen können. Nachtheilig wirkte in dieser Hinsicht seine religiöse Ueberzeugung, die ihm nie Veranlassung gegeben hatte, über das Räthsel der Welt und des menschlichen Daseyns in der Philosophie Aufschluß zu suchen. Ueberhaupt sagte seinem beweglichen Geiste die Speculation wenig zu, und die Resultate der neuern philosophischen Systeme gerietzen mit seinen Ansichten oft in Widerspruch. Selbst die ältere Philosophie, die er sehr in Ehren hielt, schien er in Rücksicht auf Speculation mehr zu respectiren, als eine eigentliche Theilnahme für sie zu empfinden. Vielleicht hätte er sie ganz ignorirt, wenn ihm dieß die Literaturgeschichte gestattet hätte. Diesen Mangel an gründlicher philosophischer Bildung ersetzte ihm, wenigstens einigermaßen, sein gesunder Verstand und das Studium der Theologie. Auch hatte er den Sinn für die Beobachtung des moralischen Lebensverhältnisses geschärft durch die Lectüre der vorzüglichsten Populärphilosophen alter und neuer Zeit.

Ausgezeichnet in mehrfacher Hinsicht war Schreöth als akademischer Docent. Dem lebhaften, der Sprache mächtigen Manne war der freie Vortrag Bedürfnis,

durch welchen er die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer stets gespannt erhielt und zwischen der schriftstellerischen Darstellung und der Conversationsprache den richtigen Mittelton zu treffen wußte. Die Auswahl seines Stoffs war stets zweckmäßig, und er hütete sich sorgsam vor dem Fehler mancher akademischen Docenten, die den ganzen Vorrath des Wissens mitzutheilen pflegen. Ohne allen rhetorischen Schmuck, edel, einfach und natürlich war sein Vortrag; nur die Sprache hatte etwas Monotonies, und seinem Gebärdenpiel mangelte Freiheit und ruhige Würde.

Das dauerndste Denkmal errichtete sich Schröckh durch seine historischen Schriften. Geschichtsschreiber in der höchsten Bedeutung des Wortes war er zwar nicht. Weder den classischen Historikern der Alten, noch neuern Schriftstellern, die sich in diesem Fach mit entschiedenem Glück versucht haben, konnte er beigezählt werden. Er war weder ein großer Pragmatiker, noch ein Meister in der Darstellungskunst. In den Zusammenhang der Begebenheiten drang sein Verstand nicht tief ein, und aus seinen Charaktergemälden schien nur eine oberflächliche Menschenkenntniß zu sprechen. Aber er war einer der ersten Historiker, denen klar wurde, woran es der bis dahin in Deutschland gewöhnlichen Behandlung der historischen Wissenschaften fehlte. Er that, was in seinen Kräften war, diesen Wissenschaften eine geschmackvollere Form zu geben, ohne die strenge Geschichtsforschung den Reizen des Stils aufzuopfern. Biographien, wie die seinigen, waren eine in Deutschland neue Erscheinung. Sie wurden bald ein Lesebuch aller gebildeten Stände und fanden ein größeres Publicum, als viele gelungenere Werke späterer Geschichtsschreiber. Unter allen Gelehrten des protestantischen Deutschlands schrieb Schröckh die umfassendste und gründlichste Geschichte der christlichen Kirche. In diesem Werke benutzte er, wenn er auch nicht neue Quellen eröffnete, die vorhandenen gewissenhaft, sorgte für eine zweckmäßige Anordnung der Mate-

rien, und für eine erschöpfende Darstellung alles dessen, was in das Gebiet der Kirchengeschichte gehört. Zum Ruhm gereicht ihm, daß er die historische Wahrheit weder willkürlichen Hypothesen und vorgefaßten Meinungen, noch dem Zweck, durch eine glänzende Darstellung zu gefallen und durch neue Ansichten zu überraschen, aufopferte. Treu und redlich gab er nach bester Uebersetzung wieder, was er in den von ihm benutzten Quellen gefunden hatte. Nirgends zeigen sich bei Schröckh Spuren einer absichtlichen oder unwillkürlichen Entstellung der Geschichte. Für ihren Zweck hielt er, Tugend und Klugheit in Beispielen zu lehren, wie dieß aus seiner (1796) geschriebenen Abhandlung: „*de communione poetarum et historici munere*“ unwidersprechlich hervorgeht; und daß er dieser Ansicht treu geblieben war, läßt sich aus einer spätern, im J. 1804 gedruckten Abhandlung: „*de vi studiorum historicorum in animo et moribus*“ schließen. In jedem Falle war seine Praxis besser, als seine Theorie, obgleich diese nicht ohne allen nachtheiligen Einfluß auf jene blieb, und namentlich bewirkte, daß er zu viel moralische Reflexionen in seine Erzählung verwebte. Ueberhaupt dehnte er durch Mittheilung weitläufiger Auszüge aus den Schriften der Kirchenväter, seinen Stoff mitunter zu weit aus, der bei dem Umfange, in welchem er die Kirchengeschichte vortrug, zu einer ungeheuern Masse anwuchs, die der ordnende Geist nicht gleichmäßig zu beherrschen vermochte. Demungeachtet verdient die ganze Einrichtung, die er seinem Werke gab, im Allgemeinen Beifall und Billigung. Zweckmäßig war der Versuch, die Realmethode mit der chronologischen zu vereinigen, und meist gelang es Schröckh, was in einem ursächlichen Nexus oder in dem Verhältnisse des wechselseitigen Einflusses stand, auch in seiner successiven und simultanen Zeitverbindung darzustellen. Zweckmäßig war es auch, daß er die zu seiner Zeit beliebte Eintheilung in Centurien, welcher selbst Mosheim noch gefolgt war, aufgab, und sein Werk

nicht nach den einzelnen Jahrhunderten, sondern nach größern, durch merkwürdige Begebenheiten bestimmten Zeitabschnitten ordnete. Aber ungeachtet der großen Vorzüge dieses Werkes lassen sich demselben auch manche Mängel nachweisen. Dahin gehört besonders die unbefriedigende Darstellung der Geschichte der drei ersten Jahrhunderte. Ueber die meisten Erscheinungen der frühern christlichen Welt findet man weit befriedigendere Auskunft in dem von F. C. C. Schmidt herausgegebenen Handbuche der christlichen Kirchengeschichte, obgleich der Umfang und Plan dieser Schrift weit beschränkter ist, als in dem Schröckhschen Werke. Weit erschöpfender behandelte Schröckh überall die Geschichte des Glaubens, des Lebens und der Werke der Lehrer, und der theologischen Streitigkeiten, als die Geschichte der kirchlichen Gesellschaftsverfassung. Zwar werden auch die Thatfachen, welche hierauf Bezug haben, erwähnt. Aber man gelangt doch durch die Erzählung zu keiner deutlichen und befriedigenden Einsicht in die allmälige Bildung des Metropolitane- und Diöcesanwesens, in das allmälige veränderte Verhältniß der Cleriker zu den Gemeinden und in die Beziehungen, in denen in jedem Zeitalter die einzelnen Glieder des Clerus zu einander standen. Diese und andere Mängel aber werden aufgewogen durch die Unpartheilichkeit, mit welcher Schröckh die guten Seiten jeder Kirche, jeder Sekte schilderte und ohne Leidenschaftlichkeit ihre Fehler aufdeckte. Mit edler Toleranz und Schonung beurtheilte er, was aus Zeitverhältnissen hervorging, und ohne Andersdenkende zu befeinden, hob er überall, wo es thunlich war, die mildere Seite hervor, ohne jedoch entschiedene Verirrungen zu verschweigen oder ohne Abnung zu lassen.

Weniger bleibenden Werth, als seine christliche Kirchengeschichte, die unter allen Werken ähnlicher Art noch immer einen ehrenvollen Platz behauptet, haben, mit Ausnahme seiner Weltgeschichte, Schröckhs Programme. Sie waren flüchtige Erzeugnisse des Augenblicks, mit

Rücksicht auf temporäre Bedürfnisse und Umstände geschrieben, und bestimmt, bald vor einem Irrwege in der Behandlung der Geschichte zu warnen, bald den Werth und den Nutzen dieser Wissenschaft hervorzuheben, oder die Verächter des historischen Wissens und der klassischen Literatur zu tadeln.

Außer mehreren Beiträgen zu Journalen hat Schröckh nachfolgende Schriften geliefert:

1) Diss. de iis, quae ex Arabia in usum tabernaculi fuerunt petita. Lipsiae 1755. 4.

2) Diss. de hebraea lingua minime ambigua. Ibid. 1756. 4.

3) Progr. de physica et civili Theologia. Ibid. 1763. 4.

4) A. Banier's Erklärung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte; übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. 3ter und 5ter Band. Ebenb. 1764—1766. 8.

5) Abbildung und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten. Ebenb. 1764—1769. 3 Bde. 8. Neue umgearbeitete Ausgabe unter dem Titel: Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten. Ebenb. 1790. 2 Thle. gr. 8.

6) Kurze Fragen aus der Kirchenhistorie des Neuen Testaments, nach der Lehrart Herrn Johanna Hühner's bis auf gegenwärtige Zeit fortgesetzt, 5te, 6te, und 7te Fortsetzung, jede in 2 Abtheilungen. Jena 1765—1766. 12. Alle 6 Bände zusammengedruckt unter dem Titel: Unpartheißche Kirchenhistorie des Alten und Neuen Testaments. 4r Theil vom J. 1751—1765. Ebenb. 1766. 4.

7) Neue Nachrichten oder Anmerkungen über Italien und über die Italiäner von zween schwedischen Edelknechten (von Grosfley). Leipzig 1766. 8.

8) Allgemeine Biographie. Berlin 1767—1791. 8 Theile. gr. 8. 2te Auflage des 1sten bis 4ten Theils. Ebenb. 1771—1786. gr. 8.

9) Progr. Erato in moribus Poëtarum. Vitebergae 1767. 4.

10) Christliche Kirchengeschichte. Frankf. u. Leipzig 1768—1800. 35 Theile. gr. 8. 2te Auflage des 1sten bis 11ten Theils. Ebenb. 1772—1794. gr. 8.

11) Guthrie's und Gray's allgemeine Weltgeschichte, berichtet und mit Anmerkungen versehen. Th. 8. (Geschichte von Italien) Leipzig 1770. 8. Th. 10. Bd. 1 und 2. (Geschichte von Frankreich) Ebenb. 1771. 8. Th. 11. Geschichte der vereinigten Niederlande Ebenb. 1773. 8. Th. 13. Bd. 1 und 2. (Geschichte von England nach Goldsmith). Ebenb. 1774—1776. 8.

12) Progr. de amicis religioni Christianae noxiis. Vitebergae 1772. 4.

13) Progr. de mediocritate doctrinae. Ibid. 1773. 4.

14) Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte, zum Gebrauch bei dem ersten Unterricht der Jugend. Berlin und Stettin 1774. 8. 2te Aufl. Ebenb. 1775. 8. 3te verm. Aufl. Ebenb. 1777. 8. 4te verm. u. verm. Aufl. Ebenb. 1784. 8. 5te verm. und verm. Aufl. Ebenb. 1796. 8. 6te Aufl., besorgt von C. F. F. Pölig. Leipzig 1816. 8.

15) Progr. de hymnis christianorum Spiritui S. dignis. . . 1775. 4.
 16) Historia religionis et ecclesiae Christianae adumbrata in
 unus lectionum. Berolini 1777. 8. Editio secunda emendata.
 Ibid. 1785. 8. Editio III. Ibid. 1790. 8. Editio IV aucta et emen-
 data. Ibid. 1797. 8. Editio V. Ibid. 1808. 8. Editio VI cura
 Ph. Marheinecke. Ibid. 1818. 8.

17) Progr. Nec scholas tantum, nec vitae soli, sed maxime con-
 scientiae discendum esse. Vitebergae 1777. 4.

18) Abbildung und Lebensbeschreibung D. Martin Luthers.
 Leipzig 1778. 8.

19) Offerhausii Compendium historiae universalis. Ibid. 1778.
 2 Vol. 8 maj. (von Schröckh herausgegeben).

20) Allgemeine Weltgeschichte für Kinder. Ebenb. 1779—1781.
 3 Theile. 8. 4ten Theils 1ster bis 3ter Abschnitt. Ebenb. 1784. gr. 8.
 2te verm. u. verb. Ausgabe. Ebenb. 1786—1787. 4 Theile gr. 8.
 2te, besorgt von G. F. L. Pöllig. Ebenb. 1802—1804. 3 Theile in
 6 Bänden. gr. 8. 4te, besorgt von G. F. L. Pöllig. Ebenb.
 1811—1817. 6 Bde. gr. 8. (Die beiden letzten Ausgaben sind sehr
 verbessert und vermehrt.)

21) J. D. Ritter's älteste Meißnische Geschichte bis auf Heinrich
 den Erlauchten. Ebenb. 1780. gr. 8. (von Schröckh herausgegeben).

22) Progr. Novitatis studium historia magistra regendum. Vi-
 tebergae 1785. 4.

23) Progr. Historia beatas simplicitatis. Ibid. 1791. 4.

24) Progr. Quantum historia debeat philosophiae. Ibid. 1798. 4.

25) Progr. de vi studiorum historicorum in anima et moribus.
 Ibid. 1804. 4.

26) Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. Leipzig 1804
 bis 1812. 10 Theile. gr. 8. (Die beiden letzten, nach Schröckh's
 Tod, von G. C. Tzschirner herausgegeben.)

Schröckh's Bildniß befindet sich vor Beyer's allgem. Magazin
 / Jähriger Bd. 5. St. 2 und vor G. C. Tzschirner's Schrift:
 Ueber J. M. Schröckh's Character, Leben und Schriften (Leipzig,
 1812.)

**Die
gelehrten Theologen
Deutschlands**

**im
achtzehnten und neunzehnten
Jahrhundert.**

**Nach
ihrem Leben und Wirken
dargestellt**

**von
Dr. Heinrich Döring.**

Vierter Band.

Schr—3.

**Mit
einem allgemeinen Register**

**über
den ersten bis vierten Band der gelehrten Theologen, mit
Einschluß des Werks:
Die deutschen Kanzelredner.**

**Neustadt a. d. Orla,
bei Johann Karl Gottfried Wagner.**

1 8 3 5.



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.